Zeitschrift: Wechselwirkung : Technik Naturwissenschaft Gesellschaft
Herausgeber: Wechselwirkung
Band: 7 (1985)
Heft: 25

Artikel: Wider den transsylvanischen Imperialismus
Autor: Garlich, Harry
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-652926

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Harry Garlich

Wider den transsylvanischen Imperialismus

Die Schule ist ein Vampir. Sie ist ein Vampir in doppelter Hinsicht, da sie vom Blut ihrer Schüler und ihrer Lehrer lebt. Lehrerblut – das ist für sie die Voraussetzung, um Schülerblut überhaupt verdauen zu können. Ohne die ständige Zufuhr frischer, engagierter – am besten linker – Lehrer könnte sie das Schülerblut gar nicht verdauen. Denn erstens neigt die Schule dazu, sich zu überfressen, und zweitens ist Schülerblut von Natur aus sehr schwer verdaulich. Unter bisher noch nicht ganz erforschten Bedingungen kann es schnell verklumpen, insbesondere wenn es von renitenten, nicht angepaßten, unter- oder überforderten Schülern stammt. In periodischen Selbstreinigungsaktionen – meist verknüpft mit dem Schuljahreswechsel – kotzt die Schule sich einmal gründlich aus, auch und gerade um sich von diesen Schülern zu befreien.

Das Blut engagierter Lehrer vermindert die Gewalt solcher spektakulären Eruptionen erheblich, denn es enthält einen hohen Anteil an Vitamin GW (Guter Wille), FG (Fortschrittsglaube) und N (Naivität), die im Magen der Schule zu den wichtigen verdauungsfördernden Enzymen SI (Sozialintegrativität) und KM (Konfliktmanagement) umgewandelt werden.

Gerade in diesen Zeiten verstärkten reaktionären Rollbacks hat die Schule einen erhöhten Bedarf an solchem Lehrerblut. Deswegen geht es den linken Lehrern dann auch besonders schlecht, ihre erzwungene Anämie läßt sie gegenüber ihren abgefeimten, selbst häufig Übelkeit hervorrufenden Kollegen mit hohem Vitamin Z-Gehalt (Zynismus) sehr blaß aussehen.

Der Computer ist auch ein Vampir. Wer kennt sie nicht, die Freaks, die morgens blaß und schlapp erwachen, da sie nächtens völlig ausgesogen worden sind. Der Computer hat sich eine höchst ausgeklügelte Technik zugelegt, das Blut seiner Bediener durch die Fingerspitzen in die Tasten zu saugen, ohne daß die Betroffenen einen unmittelbaren Effekt spüren, so sehr ist ihre Aufmerksamkeit von den flimmernden Bildern in Anspruch genommen. Dadurch kommt es zu einer Überlagerung somatischer Mangelerscheinungen mit einer geistig-psychischen Überreizung, die zu den bekannten Suchterscheinungen, Zusammenbrüchen und zum Teil lang anhaltenden Depressionen führen. Diese sind häufig verbunden oder wechseln sich ab mit euphorischen Wahnvorstellungen und höchsten Erfolgserlebnissen.

Das Erstaunlichste an diesem Verhältnis Computer – Benutzer ist aber wohl die Tatsache, daß der Computer ohne verdauungsfördernde Stimulantien auszukommen scheint, da er dem Benutzer in persönlichem Dialog gegenübertritt und ihn in ein feingesponnenes Netz vorgetäuschter Symbiose zu verwickeln versteht. Vielleicht hat sie ihre Ursache aber auch darin, daß sich der Rechner vornehmlich auf solche Opfer stürzt, die ihm für dieses Verhältnis prädisponiert erscheinen, daß er also nicht auf die Verarbeitung computerfeindlich eingestellter Personen angewiesen ist. Dieser Umstand stellt aber auch möglicherweise eine ernsthafte Einschränkung seines Nahrungspotentials dar.

Wenden wir uns nach dieser kurzen Charakterisierung der beiden Vampirarten einer detaillierteren Gegenüberstellung ihrer zum Teil ähnlichen, zum Teil auch unterschiedlichen Lebensbedingungen zu.

Der Vergleich fördert eine frappierende Gemeinsamkeit zutage: Beide Arten ziehen ihre Opfer mit einem Versprechen auf Liebe und Erfolg in den Bann, mit der Verlockung menschlicher Wärme, Nähe und Bestätigung für die eigene Leistung – was den Kindern in ihrem Verhältnis zu ihren Eltern schon verloren gegangen zu sein scheint.

Welcher Schulanfänger liebt nicht heiß und innig seine Klassenlehrerin und geht nicht voller Begierde nach ihrer Zuwendung jeden Morgen wieder in die Schule? Der süße Schmerz der Enttäuschung, der Konkurrenz und des Neides erhöht nur die Lust, mit der die kleinen Schüler in den ersten Jahren an den Lippen und Rockzipfeln ihrer Lehrer-innen hängen.

Doch mit dem Übergang in höhere Klassen treten diese Motivationen offiziell in den Hintergrund, die intrinsische wird hervorgeholt. Die einzelnen Fächer treten stärker in den Vordergrund, lassen kognitive Lehrziele die bisherige Methode, die Schüler zu fesseln, als bloßes Mittel zum Zweck erscheinen. Ebenso wie zuhause wird die Liebe zum Erziehungsmittel degradiert, das Versprechen, mit dem den Schülern einst ihr Einverständnis abgekauft worden ist, kann nicht eingelöst werden. Konflikte werden doch mit Gewalt gelöst, die Leistungsmessung wird objektiviert usw. Auch wenn die Schule vorgibt, im Interesse der Schüler zu handeln, die Schüler sind es ja gewohnt, daß sich die Erwachsenen mit dem Argument, sie wollten ja nur ihr Bestes, über ihre Interessen hinwegsetzen. Wie sollen sie sich da zu dem mündigen Bürger entwickeln, den alle fordern, wenn sie ihre Interessen nicht selbst definieren, erkennen und verwerfen können? Ihre Hoffnung, in der Schule endlich von den elterlichen Zwängen und Erwartungen befreit worden zu sein, erfüllt sich nur durch ihre Enttäuschung, da sie jetzt frei genug sind, um neuen Zwängen und Erwartungen unterworfen zu werden.

Ähnlich geht auch der Computer gegen seine ahnungslosen Opfer vor. Er tritt an mit dem Versprechen konfliktfreier Kommunikation, mit Erfolgserlebnissen, die einem nicht streitig gemacht werden können. Am Terminal entwickelt sich eine Partnerschaft, die von niemandem bedroht wird – in dieser Situation gibt es nur uns zwei. Und die Maschine gibt dem Programmierer alles, was er braucht: Unmittelbare Bestätigung über Richtigkeit und Fehlerhaftigkeit und absolute Willfährigkeit gegenüber seinen Anweisungen. Welcher Mensch könnte auch nur im entferntesten solche Bedingungen erfüllen! Zugleich ist der Rechner auch Statussymbol und wie einst das Programm des letzten Fernsehabends Gegenstand allmorgendlicher Diskussion.

Dennoch bleibt das Vergnügen schal, der Computer bleibt doch eine Maschine, so sehr man auch versucht, ihm menschliche Züge zu geben. Wie er zunächst vom Widerstand eines menschlichen Gegenübers befreite, indem er ein absolut neutrales Gegenüber setzte, so befreite er auch von der Liebe menschlichen Miteinanders, indem er auf die Gesetze der formalen Logik in ihrer eindeutigen Syntax verwies. Sie können einen zwar nicht enttäuschen, diese Gesetze, wie die Menschen, aber **mit** ihnen zu leben, erfordert einen Grad an subjektiver Selbstentäußerung, den nur die wenigsten erreichen können; obwohl es doch am Anfang so leicht erschien, sich völlig der Maschine hinzugeben, in ihr aufgehen zu können und es endlich auch zu dürfen. So wird in dem Grad, wie die Süchtigkeit zunimmt, die Ent-Täuschung wachsen, denn es gibt keinen gerechten Tausch, keinen Äquivalententausch zwischen Mensch und Maschine. Das Versprechen totaler Kommunikation endet in totaler Sprachlosigkeit.

Trotz dieser formalen Ähnlichkeiten in den Ernährungsgewohnheiten und Überlebensstrategien dieser beiden Vampirarten zeigen genauere, ökologisch orientierte Untersuchungen, daß der Computervampir (Desmodus informaticus) gegenüber dem Gemeinen Schulvampir (Desmodus scholae communis L.) einen bedeutenden Vorteil genießt: Der Schulvampir ist aufgrund der Tatsache, daß seine Art nicht nur seit Jahrzehnten in einem angestammten Lebensraum heimisch ist, sondern auch auf eine Jahrtausende währende Entwicklung und Anpassung an relativ stabile Umweltbedingungen zurückblicken kann, sehr träge geworden und nur schwer in der Lage, den sich heute rapide verändernden Bedingungen durch Anpassung Rechnung zu tragen. Insbesondere sorgt die Schulpflicht für einen ständi-

gen Nachschub an Schülerblut, sodaß eine gleichbleibende Ernährung garantiert ist.
Hatte der Computervampir sich dagegen überwiegend in der ökologischen Nische hochspezialisierter Branchen der Arbeitswelt aufgehalten, so beweist er heute durch den Sprung in alle möglichen anderen Ökosysteme eine überraschende Wandlungsfähigkeit. In den verschiedenen Varietäten (v. ludens – der Spielcomputer, v. domesticus – der Homecomputer oder v. communicativus in Gestalt der Neuen Medien) oder auch nur als schlichter microchippus erobert er ein Ökotop nach dem anderen.
Wenn nimmt es in dieser Situation wunder, daß die Schule die Konkurrenz dieser aufstrebenden Art mit Beunruhigung zur Kenntnis nimmt? Die größte Befürchtung scheint darin zu bestehen, daß es dem Computervampir aufgrund der oben geschilderten Überlebensstrategie besser als der Schule gelingen könnte, die von den Eltern nicht abgedeckten Liebesbedürfnisse der Schüler auf sich zu lenken. Damit ist zwar die absolute Menge des Schülerblutes, die die Schule für den Fortbestand ihrer Art benötigt, nicht gefährdet – die Schulpflicht wird ja nicht angetastet, da sie aber vermehrt mit Mitteln des Zwanges arbeiten müßte, könnte damit eine rein quantitative Zunahme unverdaulichen Schülerblutes einhergehen. Dieses Problem wird dadurch verschärft, daß die Schule immer mehr Schwierigkeiten in der Beschaffung verdauungsfördernder linker Lehrer entgegensieht. Daher hat innerhalb der Schule eine heftige Diskussion eingesetzt, mit welchen Mitteln der „Informationstechnischen Herausforderung" zu begegnen sei. Bei der heutigen politischen Lage scheint es wenig erfolgversprechend, mit dirigistischen Maßnahmen in die ökologischen Regelkreise der freien Marktwirtschaft einzugreifen. Eine Absicherung des Bildungsmonopols der Schule hat daher mit marktkonformen Mitteln zu erfolgen.
Was läge daher näher, als eine, auf die spezifischen Bedürfnisse der Schule abgerichtete Unterart des Computervampirs zu züchten: den Desmodus informaticus v. pädagogicus – also den pädagogisch wertvollen Computer. Aufgrund der formalen Ähnlichkeiten beider Vampirarten dürfte es eigentlich nicht zu schwierig sein, sich der Faszination des Computers für erzieherische Zwecke zu bedienen. Dabei kommt es sehr zupaß, daß aufgrund der intellektuellen Entwicklung des Kindes die Verführungskünste des Computervampirs in dem Alter zu greifen beginnen, in dem die Schüler einerseits über die Enttäuschung durch die Schule nachzudenken beginnen, andererseits sich ihr zu entziehen versuchen. Daher gerade der Vorschlag, in der Mittelstufe einen Kurs Grundbildung Informatik für alle Schüler zu etablieren, sind diese doch geneigt, sich anderen Interessen zuzuwenden, gerade was die Erfüllung ihres Liebeswunsches angeht. Vielleicht könnte es ja dadurch gelingen, die ziellos umherstreunende libidinöse Energie nicht nur wieder an die Schule zu binden, sondern sie auch einer höheren, für die gesamte intellektuelle und emotionale Entwicklung eines Jugendlichen richtungsweisenden Sinngebung zuzuführen.
Besonders Neuerungen auf dem Felde benutzerfreundlicher Systeme scheinen hier eine Entwicklung anzudeuten, die das lästige Erlernen einer Programmiersprache überflüssig macht, zumal dies die meisten Schüler dieses Alters überfordern oder nicht interessieren dürfte. Vielleicht könnte man damit auch weniger begabten Schülern solche Erfolgserlebnisse vermitteln, daß sie die Bedienung des Computers erlernen, ohne sich anstrengen zu müssen. Möglicherweise wird sich dadurch das gesamte schulische Lernen in eine Richtung entwickeln, in der die Schule dann endlich mit der Sesamstraße konkurrieren kann. Die Kinder hätten wieder Lust, in die Schule zu gehen, sie hätten wieder Lust zu lernen, weil sie es nicht merken.

Die Vorteile einer derartigen symbiontischen Lebensweise zwischen Schul- und Computervampir liegen so auf der Hand, daß es schwer fällt, am Erfolg derzeitiger Bemühungen zu zweifeln. Zwei Vampire schließen sich zwecks besserer Ausnutzung ihrer wechselseitig komplementären Fähigkeiten zusammen: Die Schule hat den unschätzbaren Vorteil, alle Schüler zu erreichen, was dem Rechner noch versagt ist. Dadurch würde ihm schlagartig ein riesiges Ökosystem mit gesicherten Nahrungsquellen erschlossen. Der Rechner dagegen könnte seine Fähigkeit beisteuern, auf sanfte Art und Weise eine persönliche Bindung seiner Opfer an ihn selbst (und damit an die Schule) zu erzeugen, in einer Situation, in der die Schule mit erhöhtem Zwang reagieren würde. Damit wird die Verdaulichkeit des Schülerbluts ganz erheblich verbessert, vielleicht sogar soweit, daß man auf einen Großteil der sozialen Lernziele voll und ganz verzichten könnte, da es nicht mehr notwendig ist, überschüssige Energien in Rollenspielen zu verbraten, da sie am Terminal nutzbringender eingesetzt werden können.
Diese Untersuchungsergebnisse zeigen deutlich, daß eine weitere Erforschung der Lebensgewohnheiten der beiden Vampirarten kaum von Nutzen sein dürfte. Eine sanfte, an ökologischen Prinzipien orientierte Steuerung dieser Entwicklung scheint nicht möglich, bekanntlich genügt ein Vampirbiß zur rechten Zeit, um den Betroffenen seinerseits zum Blutsauger zu machen. Da die eine traditionelle Abwehrmethode (Kreuz) aus ideologischen Gründen abzulehnen ist, bleibt nur noch die andere: Knoblauch.